Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 10

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dieses, jetzt etwas anderes, bis endlich alle Voraussetzungen vorhanden waren, unter denen die Schaffung des Flugzeuges erst möglich war. So war die Blume nicht von Anfang an das Wunderwerk Blume, das wir nun vor uns sehen, sondern sie ist dies geworden durch Zellteilung, Vergesellschaftung von Zellen, Arbeitsteilung und Zusammenwirken der geteilten Arbeit durch Jahrmillionen.

«Ja, ja, durchaus einverstanden,» erwiderte die Frau lebhaft, «das schliesst aber nicht aus, dass Gott die Entwicklung geleitet hat, und in diesem Falle wären wir Geniessende ihm, dem Urheber und Durchführer der «Idee Blume» doch zu Dank und Ehrerbietung verpflichtet. Meinen Sie nicht auch?»

«Von mir aus meine ich es nicht,» antwortete ich, «da ich überzeugt bin, dass Gott nichts anderes ist als eine menschliche Idee. Von Ihnen aus mögen Sie recht haben, falls Ihr Gott im Laufe der letzten fünf Minuten die interessante Wandlung vom schöpferischen Prinzip zum menschenähnlichen Wollenden gemacht hat; denn einer Kraft zu danken, die keinen Willen und keine Absicht hat, ist, wie ich schon andeutete, sinnlos. Dank und Ehrerbietung setzen eine Persönlichkeit voraus, an die sie gerichtet sind.»

«Ach was, Sie werfen einem die schönsten Gedanken über den Haufen!» sagte die Frau mit einem schalkhaft vorwurfsvollen Lächeln.

«Wenn nur neues Leben aus den Ruinen blüht, wo das Alte stürzte,» entgegnete ich, ging aber vom Scherz gleich wieder ins ernsthafte Gespräch über.

«Was aber bedeutet die Erschaffung all der Dinge, die als Wunderwerke bestaunt werden, gegen das, was der liebe Gott, mit menschlichem Mass gemessen, schlecht, sehr schlecht gemacht hat!» sagte ich.

Wie?! entfuhr es aus höchstem Erstaunen beiden zugleich.

«Ja,» bestätigte ich, «und das geht nun die sittliche Weltordnung an. Zunächst die Frage: Beziehen Sie in diese die ganze Schöpfung ein oder bloss das menschliche Geschlecht?»

Der Mann: «Die ganze Schöpfung.»

Die Frau: «Selbstverständlich die ganze Schöpfung!»

Ich: «In diesem Falle müssen wir auch die Natur *moralisch* werten, also in ihr Gut und Böse unterscheiden. Nach der Annahme der gläubigen Christen stammt das menschliche sittliche Grundgesetz von Gott, ist nicht Menschenwerk, und wird demnach für die gesamte sittliche Weltordnung Gültigkeit haben. Nehmen wir einen Satz heraus: Du sollst nicht töten. Gewiss eine grundlegende sittliche Forderung. Wie aber steht es mit ihrer Erfüllung in der Natur? Sie ist so eingerichtet, dass, weil sie sich selbst zu erhalten hat, ihre Gebilde einander fressen müssen. Wir betrachteten jetzt stundenlang das weite schöne Land mit seinen Wiesen, Feldern, Wäldern und Gewässern und bedachten keinen Augenblick, dass wir nur die täuschende Oberfläche sehen, unter der ein millionenfaches Gieren, Verfolgen, unendliche Todesangst und grenzenloses Morden sich begibt: Die Tiere leben in beständiger Kampfbereitschaft; sie sind stets zur Flucht oder zur Abwehr oder zum Angriff bereit; jedes Geräusch erschreckt sie; mitten im scheinbar ruhigen Aesen, ja selbst im Schlafe sind ihre Sinne angespannt. Es scheint Naturgesetz zu sein, dass von einer Art durch die andere so viele gemordet werden, dass die Ueberlebenden gerade noch hinreichen, die Art zu erhalten, oder dass keine Nahrungsnot unter der die Todesopfer liefernden Art entsteht. Also Mord als Ausgleicher, Regulator! Ist das die sittliche Weltordnung eines Gottes, der in seinem sittlichen Grundgesetz den Satz aufstellte: «Du sollst nicht töten?» Hätte er es, als Gott, nicht in der Hand gehabt, eine Welt zu schaffen, die sich anders als durch unausgesetzte Grausamkeit erhalten hätte?» (Forts. folgt.)

Die ethische Frage.

Von verschiedenen Seiten ist mir schon der Wunsch übermittelt worden, in unserem Organ auch einmal die grosse ethische Frage in Angriff zu nehmen. Das Problem der Erziehung unserer Kinder ohne Christentum und ohne Gottesglaube wird da und dort in den Ortsgruppen akut werden. Die Frage aber bietet auch an sich erhebliches Interesse und nimmt gerade in unseren Tagen eine Wendung, die uns und unserer Weltanschauung recht geben wird. Die neue, von Dietrich Heinrich Kerler, Nicolai Hartmann und August Messer begründete Ethik ist streng atheistisch.

Es wird sich leider nicht immer ganz vermeiden lassen, in der Behandlung der Frage etwas tiefer in die philosophische Problematik hineingreifen zu müssen, als es sonst hier üblich ist. Aber das ethische Problem ruht tief und kann in reiner Oberflächenbehandlung nicht durchforscht werden.

Wir werden in ganz kurz gehaltenen Aufsätzen von aussen, von der Peripherie her, uns in das Zentrum der Problematik hineinzuarbeiten versuchen. Die Aufsätze werden in zwangloser Reihenfolge erscheinen, die innere Linienführung soll dadurch aber nicht Schaden leiden. Die Raumnot verpflichtet zu bündigster Kürze, und vieles wird dem selbständigen Durchdenken unserer Leser überlassen bleiben müssen.

1. Christentum und Neuheidentum in ihrer gegenseitigen Bewertung.

In der im bekannten Felix Meiner-Verlag (Leipzig) erscheinenden philosophischen Monatsschrift: «Philosophie und Leben» (herausgegeben von Prof. A. Messer) beklagt sich in

Feuilleton.

Verschiedenes.

Verbrechen am Volke.

In einem Bericht der Oldenburgischen Kirche heisst es mit Bezug auf die Kirchgemeinde Altenhuntorf, dass an

«31 gewöhnlichen Sonntagen im Durchschnitt nicht einmal vier Besucher in der Kirche waren. An sieben Sonntagen hat der Gottesdienst ausfallen müssen, weil kein Zuhörer da war!» («Oldenburger Landeszeitung», 11. Januar 1930.)

In Deutschland sind im letzten Jahre 302 neue Kirchen gebaut worden. — Und dies in Zeiten einer ungeheuern Wohnungsnot. Erhöhte Sterblichkeit durch elende Wohnungsverhältnisse — was geht's die Kirche an. Sie vergeudet Millionen für den Bau neuer Kirchen, die in einigen Jahren wiederum leer stehen werden.

Das Schlafmittel.

Eine Probe bretonischen Humors geben Pariser Blätter. Der alte Geistliche eines Dorfes im Departement Morbihan wurde in einer stürmischen Nacht eiligst zu einer alten Frau gerufen, die ziemlich weit von ihm entfernt wohnte. Es schien sich um eine Sterbende zu handeln, denn der Knecht, der gekommen war, drängte besonders darauf, dass der Priester sofort kommen müsste. Pflichtgetreu wie immer begab sich der alter Herr in Wind und Wetter hinaus auf den Weg. Halb erschöpft kam er auf der Farm an. Er fand die alte Frau im Bett. «Sie sind also sehr krank?» fragte der Geistliche, der alles für diesen Fall mitgebracht hatte. Da sah ihn die alte Frau von der Seite an und sagte: «Ach nein, Herr Pfarrer. Krank bin ich nicht, aber ich kann durchaus nicht schlafen. Da dachte ich daran, dass ich am Sonntag in der Kirche, wenn Sie mit der Predigt beginnen, immer sofort und so gut einschlafen kann. Würden Sie vieleicht so freundlich sein und mir ein kleines Stück vorlesen?»

«Basler Nachrichten».

Der liebe Gott sucht kleine Engel.

Die «Schwyzer-Zeitung» weiss aus Schwyz-Ibach zu melden:

Der liebe Gott sucht kleine Engel aus der Filiale Ibach. Kurz nacheinander sind zwei Knaben gestorben, der Gottfriedli Zimmermann und der Walterli Elsener. Es mag ein grosser Trost sein, diese lieblichen Kindesseelen in der Anschauung Gottes als Fürbitter zu wissen.

Man muss sich mit der «Volksstimme» wirklich fragen, ob nach dieser kindisch-religiösen Theorie die Bekämpfung der Kindersterblichkeit ein gottwidriges Unterfangen darstellt, da diese Bekämpfung dem lieben Gott die Engelsuche ja ganz besonders erschwere. *H.*

Eine bedeutsame Notgemeinschaft.

Der Berliner Bischof erliess einen Aufruf gegen den Bolschewismus, worin er betont, wenn diesem nicht bald alle positiven euro-

Nr. 12 (1928) ein Neuheide über die von christlichen Priestern und Laien immer und immer wieder vorgebrachte Behauptung: Ohne Christentum keine Sittlichkeit! Dieser freche Ausspruch ist nicht nur ein Angriff gegen die von Kant wenigstens begründete autonome Moral der Gegenwart, sie widerspricht auch jeder Tatsächlichkeit. Und sehr richtig schreibt der neuheidnische Verfasser gegen Schluss seiner Arbeit:

«Der Christ, der dem, der ohne Religion sittlich sein will, die Möglichkeit solcher Sittlichkeit abspricht, der will ihn in seinem besten Wollen und Sein entwurzeln, um ihn dann um so leichter für seine Religion zu gewinnen. Der Religionslose, Gottlose, dem die autonome Sittlichkeit das Leben lebenswert macht, wird in der Sittlichkeit, die der Religion, dem Gottesglaubentum entspringt, freilich nicht die höchste Stufe menschlicher Sittlichkeit sehen können, aber er wird sie nicht als unsittlich verwerfen, sondern sich ihrer als einer Tatsache freuen . . . In der stark unterschiedlichen Achtung dessen, was dem andern das Höchste ist, liegt das Wesentliche, das Entscheidende der Beurteilung von Christentum und Heidentum in ihrer Stellung zur Sittlichkeit.

Was behaupten die Verfechter des Christentums? Die Unmöglichkeit einer Sittlichkeit ohne Gott. Die Unmöglichkeit eines Innenlebens, überhaupt menschlicher Würde beim religionslosen Menschen. Die Unmöglichkeit wertvollen Tuns beim Religionslosen, weil ihn der Unfriede verzehrt.

Was behauptet der Religionslose? Die Möglichkeit, sich mit der Tatsache seines Daseins abzufinden, ohne verzweifeln zu müssen . . . Die Möglichkeit, die Wärme eines Glaubens zu haben, der auch Berge versetzen kann, die belebende Wärme des Glaubens an die Menschheit selbst. An jene Menschheit, die das Recht auf das stolze Wort sich verdient: Sittlichkeit ist *unser* Werk, sonst ist sie nicht, was ihren Namen verdient!»

Der kluge und besonnene Neuheide hätte auf dem an sich ganz richtigen Wege gerade noch einen Schritt weiter gehen sollen, dann hätte er eingesehen, dass moralische Entrüstung eigentlich gegenüber der gerügten christlichen Unart nicht am Platz sei, wohl aber das ehrliche Bemühen, den Christen gerade in diesem Punkt zu begreifen, zu verstehen. Der Christ *kann* hier nicht anders, *darf* auch nicht anders sprechen, wenn er es wirklich mit seinem Christentum ernst nimmt.

Für den Christen ist das Glaubensfundament das Absolute, das Letzte. Daraus ergibt sich mit strenger Notwendigkeit die Ausschliesslichkeitsthese: «Es gehört zum Wesen des Offenbarungssatzes, dass er exklusiv gedacht und gesagt wird.» (Thurneysen.) Recht und Wahrheit wohnen nur in dem von meiner Kirche oder von der Offenbarung vertretenen Standpunkt, alles andere ist eitel Geflunker! Daher die bei jedem echten Christen tätige Sucht und Wut, zu bekehren, wenn es sein muss, mit Gewalt! Daher die grenzenlose Entrüstung bei jedem Angriff auf seinen Glauben! Als sich die Andersgläubigen vermehrten und man sie trotz aller Bemühungen doch nicht mehr vernichten konnte, ging man dazu über, sie zu «dulden» — (Toleranz!) —, aber niemals sollte damit eine Anerkennung ausgesprochen sein. Die Gläubigen sind die Kinder Gottes, sind die Auserwählten, die andern die Böcke, die Bösen, die Verruchten, wenn es sein muss — eine gewisse moralische Herabsetzung, Ausstossung ist geradezu denknotwendig vom christlichen Boden aus! Barth treibt bereits ein etwas gefährliches Spiel, wenn er behauptet, der Gottlose sei Gott gegenüber gleich gestellt wie der Gläubige! Die gegenwärtige Zersetzung des Christentums hat überhaupt bereits stark aufweichend gewirkt auf die ursprüngliche Härte der grundsätzlichen Exklusivität, die Tatsachen sind eben auch hier stärker als die Glaubenstheorien. Vor unsern Augen vollzieht sich ein Prozess weltanschaulicher Osmose, ein Austausch an Energien und Inhalten; da muss auch das Verhalten des Christen zum Nichtchristen ein anderes werden und sich von Fall zu Fall differenzieren. Aber immer liegt noch der christlichen Einstellung, mehr oder weniger offen, ein Staunen zugrunde, dass der andere da ohne Gottes Segen bestehen und leben kann, sogar sittlich wertvoll sein kann, und gerade der Christ hat meist kein Verständnis dafür, wie pharisäerhaft in unsern Ohren ihr Wort klingt: «Ohne Christentum keine Sittlichkeit!»

Für den modernen neuheidnischen Atheisten gibt es dem Christen gegenüber vorerst nur eine Einstellung: Das objektiv-wissenschaftliche Abwägen und Durchforschen! Er anerkennt aus psychologischen Einsichten heraus die Tatsache des religiösen Typus, des homo religiosus, und er verfügt über die menschheitsgeschichtliche Einsicht, dass ein Teil der Menschheit naturnotwendig durch das Stadium des magisch-religiösen Denkens hindurchgehen musste, und dass die Auswirkungen dieser infantilen Entwicklungsepoche auch heute nicht durchwegs überwunden sind. Der gebildete Neuheide versteht und kennt auch andere Religionsformen, er steht *über* dem religiösen Phänomen, ruhig vergleichend und verstehend darüber, nicht wie der Christ *in* einer speziellen Religionsform drin. Der Neuheide hat den höhern, weitern und tiefern Blick.

Wir schliessen diesen Aufsatz mit folgenden kurzen Zusammenfassungen:

1. Der Christ *muss*, um vor sich selbst bestehen zu hönnen, den Nichtchristen ethisch herabsetzen; er *muss* verurteilen und bekehren. Der Neuheide muss höchstens intellktuell oder entwicklungsgeschichtlich den Christen etwas

---

päischen Kräfte Widerstand entgegensetzten, sei der Untergang des Abendlandes nicht mehr aufzuhalten. Die Ideen köne man nicht mit Bajonetten oder Kanonen bekämpfen, Ideen könnten nur durch Ideen überwunden werden. Der Idee der Gottlosigkeit müsse die Idee der Religion entgegengesetzt werden. Innerhalb derer, die sich zu dieser Religionseinheitsfront zusammenschlössen, müssten die konfessionellen Befehdungen aufhören, *nicht nur zwischen Protestanten und Katholiken*, auch der gottgläubige Jude gehöre in die grosse Einheitsfront des Glaubens gegen den Unglauben.

Amerikanische Kirchen.

Das «Tagebuch» teilt in Nr. 14, 1930 folgende Anzeige aus dem «Philadelphia Public Ledger» mit: «Die neue Baptistenkirche in der 59. und Pine Street wird morgen einen Sonntagsschuldienst mit Kollekte abhalten, bei dem ein Miniatur-Zeppelin vorgeführt werden wird. Jedesmal, wenn 25 Dollar gesammelt sind, wird der Zeppelin einen Flug rings um den Sonntagsschulraum ausführen.» — Modern und einträglich! Zur Nachahmung in Deutschland empfohlen, um den Kirchenbesuch zu heben.

Russland.

Am 20. März tagte in Moskau die Hauptversammlung der Gottlosen unter dem Vorsitz Jaroslawskys. Er teilte mit, dass die Mitgliederzahl von 1 Million auf 2½ Millionen angewachsen sei, und dass selbst «prominente Persönlichkeiten aus dem Lager ehemaliger reaktionärer Kreise sich dem Verband der Gottlosen anschlössen». Es sei «Pflicht eines jeden Gottlosen, gegenwärtig mit doppelter und dreifacher Energie der Religion zu Leibe zu rücken, für die Ideen des Atheismus einzutreten, und zwar mit einer Intensität, die die Welt in Staunen versetzen solle». Nach Beendigung der Konferenz eröffnete Jaroslawsky die «Erste antireligiöse Volkshochschule» und vollzog die Aufnahme von 155 roten Jugendpionieren. Auch übergab er ein neues Denkmal zu Ehren Demokrits, des «ersten Atheisten und Materialisten der Welt». (Griechischer Philosoph zwischen 450 und 350 v. Chr.) («Geistesfreiheit».)

Literatur.

Ueber ein Buch.

Man halte eine Muschelschale ans Ohr, und man wird darin das Rauschen des Meeres hören. Oder aber man nehme dies Buch zur Hand und träume daraus die starke, beglückende Wirklichkeit jener Illusion; man wird das Meeresrauschen nicht nur hören; man wird es auch erleben mit aller Wucht seiner starken Urtümlichkeit. Was uns der Verfasser hier vermittelt, ist kein Meer, das mordet und verschlingt; es ist die grosse Uferferne, deren Tiefe nichts von ihrer Oberfläche weiss, es ist das Meer, in dem alles Leid Vergessen sucht, weil es gross und tief und barmherzig ist.

Mehr Flut als Ebbe ist in diesem Buch, es klingt mehr in Dur als in Moll, aber es klingt und flutet, und es ist einzig Musik, was uns aus seinen sieben Novellen entgegenströmt. Und zwischen den Zeilen ahnt man das Heimweh nach sonnigen Küsten, an die es angerauscht kommt aus dem fast Endlosen als stürmisches Lied, als Offenbarung stummer Grösse, die hart und unerbittlich ist.

herabsetzen, nicht aber ethisch. Das gilt grundsätzlich, die einzelnen Unsauberkeiten der Christen werden natürlich ebenso wenig übersehen wie die eigenen Unzulänglichkeiten.

2. Das Christentum wird in seinem Bestand und in seinen Grundfesten durch die fortschreitende atheistische Bewegung gefährdet, für die Vertretung der christlichen Absolutheit ist die neuheidnische Vertretung einer andern Absolutheit eine grundsätzliche Infragestellung. Der wissenschaftlich - philosophisch begründete Atheismus wird durch die christliche Opposition nicht widerlegt, sondern bestätigt. Die Wissenschaft zeigt uns, dass der religiöse Mensch so reagieren muss. Der Kampf gegen die unerbittliche Gesetzmässigkeit der Realität ist selbst wieder nur eine Auswirkung dieser Gesetzmässigkeit.

3. Das moderne Heidentum ist schon darin ethisch dem Christentum weit überlegen, dass es nicht, wie dieses, den Gegner verfolgen, sittlich herabsetzen, bekehren und hassen muss, sondern seinen Mitmenschen — nicht Gegner — in seiner Eigenart verstehen und gelten lassen, vielleicht da und dort durch Aufklärung von entwicklungsgeschichtlich überholten Bindungen befreien und sozial tüchtiger machen kann. H.

Fridtjof Nansen gestorben.

Die Zeitungskommentare zu dem am 13. Mai erfolgten Ableben Nansens geben sich redlich Mühe, der äussern und innern Grösse dieses Forschers und Edelmenschen gerecht zu werden. Mit besonderer Deutlichkeit werden dabei die unbestreitbaren ethischen Qualitäten Nansens hervorgehoben, und mit nachträglichen Dankesbezeugungen wird nicht gekargt. Uns freut das alles sehr, denn alle diese Anerkennungen sind ebenso viele wertvolle Bestätigungen der uns und allen modernen Menschen ohne weiteres einleuchtenden Tatsache, dass eine reine und hohe Ethik auch (oder erst recht!) auf dem Boden des Atheismus erwachsen kann — denn Nansen war Atheist! Zum Atheismus hat er sich deutlich und offen bekannt kurz vor seinem Ableben in einer Zuschrift an die New Yorker Zeitschrift: «The Forum», Dezember 1929.

Wir heben aus Nansens tapferem Glaubensbekenntnis: «Was ich glaube!» als ganz besonders wesentlich folgende Stellen hervor:

«Das Gebot «Du sollst glauben» ist unmoralisch; wenn wir uns dazu zwingen können, dem Gebot zu folgen, so geschieht dies nicht, weil wir davon überzeugt sind, dass es das Selbstverständlich - Richtige ist, sondern weil wir befürchten, das Missfallen einer göttlichen Macht zu erregen und uns dadurch einer Bestrafung auszusetzen. Das ist jedoch das Gegenteil von Moral, denn wir unterwerfen uns einem fremden Despotismus, um dadurch etwas zu gewinnen. Gebote wie dieses sind Ueberbleibsel aus einer Zeit, als die Menschen noch an einen Gott des Krieges, einen Gott der Rache und Vergeltung, wie den Jahve Israels, glaubten. Wir sollten derartigem Aberglauben entwachsen sein und es als unsere Pflicht ansehen, unsere Lebensanschauungen, uneren Glauben, unsere moralischen Grundsätze, so gut es geht, mit unserem Denken in Einklang zu bringen, und unsere Lebensführung auf Grundsätze zu gründen, die wir für richtig und gerecht halten.

Wenn wir versuchen, unsere Ansichten vom Dasein und vom Weltensystem zu bilden, so können uns dabei nur unsere Beobachtungen — d. h. unsere wissenschaftlichen Forschungen — und unser logisches Denken als Führer dienen. So werden wir veranlasst, anzunehmen, dass das ganze Universum — die leblose sowohl als auch die lebende Welt, die physikalische sowohl als auch die geistige Sphäre — den «Naturgesetzen» untersteht, und dass diese Gesetze die Vergangenheit und die Zukunft bestimmen. Zwischen der leblosen und der lebenden Materie, zwischen den physikalischen und den geistigen Vorgängen können wir keinen grundsätzlichen Unterschied erkennen. Sie alle sind Teile und Vorgänge der Natur. Das organische Leben ist eine Form der Energie und untersteht den gleichen Gesetzen, die die Bewegungen der Elektronen und Himmelskörper bestimmen. Es ist uns noch unbekannt, wie das organische Leben und seine ersten Formen auf unserem Planeten entstanden sind, aber das bedeutet nicht, dass wir dies nie erfahren werden. Wir wissen, dass es einstmals begonnen haben muss, und dass es eines Tages aufhören wird, wenn die Sonne so stark abgekühlt ist, dass die Temperatur auf der Erdoberfläche unter eine gewisse Grenze sinkt. Ferner wissen wir, dass das organische Leben unlöslich mit den Formen der Materie verbunden ist und durch Zuführung von Energie aufrechterhalten wird, und dass es mit der Zerstörung jener Formen und mit dem Fehlen jener Energie aufhört. Wir können Materie sterilisieren und alles Leben vernichten. Es ist deshalb kaum logisch, anzunehmen, dass das organische Leben etwas grundsätzlich anderes ist, als es die Vorgänge der leblosen Materie sind: beide werden durch physikalische oder chemische Energie hervorgerufen.

— — — — — — — —

«Eng verbunden mit der Frage einer ichbewussten Seele ist das alte Postulat ihrer Unsterblichkeit, welches der Furcht vor der Vernichtung oder vielmehr unserem Wunsche, zu leben, entspringt. Die Behauptung, dass die Seele nach dem Zerfall des Körpers und seiner Organe — durch deren Vorgänge sie erzeugt wurde — fortlebt, steht so sehr im Gegensatz zu allen Vernunftsgründen, dass man sich mit ihr nicht als mit einem wissenschaftlichen Problem befassen kann.»

— — — — — — — —

Unerbittlich! Gleich dem Rahmen, in dem wir sie finden, sind es auch die Gestalten dieses Buches, unerbittlich gegen sich selber, stolz, schweigsam gegen aussen, und mit einer Innerlichkeit bedacht, die sich zuweilen ins Sublime steigert. Ein Biegen kennen diese Menschen nicht, aber sie wissen an sich selbst zugrunde zu gehen mit einer stolzen Selbstverständlichkeit, wie sie nur den Einsamen des Geistes gegeben ist, sie lehnen Halbheiten und Kompromisse ab; ist es da verwunderlich, dass der Verfasser seine Novellen fast tragisch enden lässt?

Da, wo er angebracht ist, finden wir auch den feinen Humor, den wir aus andern Veröffentlichungen desselben Autors kennen, das beneidenswerte Vermögen, ernste, sehr ernste Dinge mit einem liebenswürdigen, hie und da ironischen Lächeln zu sagen. Im übrigen aber, besonders da, wo eigenes Erleben in seinen Zeilen mitklingt, finden wir deutliche Anklänge an die Schreibweise Nietzsches; dass sich der Inhalt des Buches auch gedanklich in der Geistesrichtung dieses Grossen bewegt, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

Denn: Sein Verfasser nennt sich Ernst Brauchlin und das Buch ist betitelt: *«Themen in dur und moll über Liebe und Ehe»*. Es ist seit längerer Zeit angekündigt; erschienen ist es noch nicht, wird es aber demnächst tun. Diese Zeilen erheben keinen Anspruch auf eine Besprechung und wollen auch keiner solchen vorgreifen; sie wurden durch eine verzeihliche Indiskretion ermöglicht. Sie stehen hier, weil sie nicht anders können; man möge sie als das werten, was sie sein wollen: Der Schatten, den ein liebes Kommendes vorauswirft. *J. S.*

Mit Kreuz und Schwert gegen den Bolschewismus, von Joh. Karl König, 16 Seiten. Verlagsanstalt der proletarischen Freidenker, Berlin 18. Preis 10 Pfennig.

Die vorliegende Broschüre enthält eine sehr temperamentvolle Auseinandersetzung mit Rom und seinen — bewussten oder unbewussten — Mitläufern, die päpstlicher als der Papst sein wollen, über die Hetze, die gegenwärtig gegen die angeblichen Religionsverfolgungen in Russland inszeniert wird. Mit aufreizender Schärfe weist der Verfasser nach, so weit es ihm der knappe Raum gestattet, dass hinter den frommen Gebeten der Kirche die Tanks und Maschinengewehre des internationalen Kapitalismus drohen, und er zitiert genügend Fälle kirchlichen Schweigens da, wo ein Protest mehr als angebracht gewesen wäre. Die Broschüre gibt ferner Aufschlüsse über das antireligiöse Geistesleben in Russland, und man läse sie mit doppeltem Interesse, wenn darin das Positive stärker betont wäre. *J. S.*

Der Busch. Ein neues Buch von B. Traven. 220 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich, Morgartenstrasse 13. Preis 4 Fr.

Im Jahre 1928 hatte die Büchergilde Gutenberg einen kleinen Band Novellen von B. Traven unter dem Titel «Der Busch» herausgebracht. Diese Kurzgeschichten wurden mit solchem Beifall aufgenommen, dass der Verlag an den Autor mit der Bitte herantrat, deren Zahl zu vergrössern, damit die Büchergilde den «Busch» als ein Buch

Für manche Menschen mag der Gedanke, dass die Seele unsterblich ist, und dass es nach diesem Erdenleben noch ein weiteres gibt, das vielleicht einen Ersatz bietet für die Leiden und Entbehrungen dieses irdischen Daseins, ein Trost sein; aber gewiss ist es ein selbstloserer, edlerer und folgerichtigerer Glaube, zu glauben, dass unser Leben hier und jetzt ist, dass wir Durchgangsglieder in der ununterbrochenen Kette von der Vergangenheit zur Zukunft sind, dass wir nur in den Ergebnissen unserer Gedanken und Handlungen und in unseren Nachkommen fortleben, und dass wir deshalb in diesem einen Leben unser Bestmögliches leisten müssen. Diese Anschauung ist geeignet, das Solidaritätsgefühl zu stärken und bildet eine gesündere Basis für unsere Lebensführung und den Fortschritt der Allgemeinheit, als veraltete Illusionen und Postulate einer Lehre, die auf der selbstischen Vorstellung von der Erlösung eines Individuums in einem Jenseits beruht.

— — — — — — — —

Viele moralische Gebote, die noch heute gepredigt werden, sind nicht nur gänzlich veraltet, sondern tun sogar Schaden. Nehmen wir als Beispiel die sogenannte Geschlechtsmoral. Nach der einen Lehre ist der Zweck des Geschlechtsverkehrs die Zeugung von Kindern. Es ist daher moralisch, Kinder zu bekommen, und unmoralisch, die Empfängnis zu verhüten, sogar dann, wenn die Kinder unvermeidlicherweise zu einem Leben des Elends geboren werden. Das ist Grausamkeit und nicht Moralität.

Denken wir ferner an den nationalistischen Moralkodex. Wenn ein Mensch seinem Vaterlande dient, hat er seine eigenen moralischen Grundsätze aufzugeben; wenn er durch diesen Verzicht etwas für sein Land gewinnen kann, erwartet man von ihm als seine moralische Pflicht, dass er lüge, verrate, geheime Dokumente stehle, raube und morde. Und hat er Erfolg, so wird er in den höchsten Tönen als grosser Patriot und Wohltäter seines Landes gepriesen. Erhält er den Auftrag, als Spion in ein feindliches Land zu gehen, so ist es seine moralische Pflicht, durch Ränke und Schliche die Geheimnisse des Feindes zu erkunden. Wird er ertappt, so wird er erschossen, und die Soldaten, die den Befehl erhalten, ihn zu erschiessen, sind moralisch dazu verpflichtet, obgleich sie vielleicht überzeugt sind, dass er in Wirklichkeit ein prächtiger Mensch mit den besten moralischen Eigenschaften ist.

Es ist notwendig, im Einklang mit den modernen Anschauungen einen neuen, wohlbegründeten Moralkodex aufzubauen, der soviel wie möglich von Aberglauben frei ist und auf den alten Grundsätzen der Solidarität und der Liebe beruht. Als allgemeine Regel kann man sagen, dass moralische Handlungen solche sind, welche in ihrer Endwirkung sowohl dem Individuum als auch der Allgemeinheit Gutes erweisen, wohingegen unmoralische Handlungen jene sind, welche schliesslich die Allgemeinheit oder das Individuum oder beide schädigen. *H.*

Indiens Freiheitskampf.

Von *Jacq. Hochstrasser.*

Kein Staat hat je solche Machtgelüste an den Tag gelegt, war imperialistischer Gewinnsucht so stark ergeben, als England, — um deutlich genug zu sein, das «fromme» England. Wenn ich diese Eigenschaft betone, so deshalb, weil England seine «christliche Mission» der Eroberungspolitik stets als Finte voranstellte. Es gibt wohl keine Nation, die zum selben Zwecke mit der Religion solchermassen Schindluderei getrieben hätte. Was Indien anbetrifft, hat England erst noch vor dem Weltkriege für die christliche Mission dorthin 6 Millionen Pfund ausgeworfen, gegenüber nur 4 Millionen für Kulturzwecke. Das beweist, dass es dort nach jahrhundertelangem Streben, Indien sich auch geistig gefügig zu machen, bis heute noch nichts erreicht hat. Schon 1808 schrieb ein englischer Offizier in einer Broschüre: Die Bemühungen der Missionarien werden fruchtlos bleiben: kein irgend achtungswürdiger Hindu wird jemals ihren Vermahnungen nachgeben», — und an anderer Stelle: ... zu hoffen, dass sie, durchdrungen von diesen Ansichten und Darlegungen der brahmanischen Grundlehren, in denen sie leben, weben und sind, diese jemals aufgeben werden, um die christliche Lehre anzunehmen, ist meiner festen Ueberzeugung nach eine eitle Erwartung. Und weiter: Und wenn zu solchem Zweck die ganze Synode der englischen Kirche Hand anlegte, würde es ihr, es wäre denn durch absoluten Zwang, nicht gelingen, auch nur einen Menschen aus tausend in der grossen indischen Bevölkerung zu belehren.

Es war von jeher Englands Steckenpferd, um über ein anderes Territorium die Herrschaft zu gewinnen, Missionare dorthin zu entsenden, dass die Einwohner durch Einwirkung der christlichen Glaubenslehre für die Gewinnung wirtschaftlicher Interessen Britanniens gefügig gemacht würden. Wir verkennen dabei nicht Englands Verdienste um die Versorgung des Weltmarktes mit billigen Rohstoffen. Aber die Art und Weise, die angewendet wurde, um die Bevölkerung Indiens unter die Knute zu bringen, müssen wir verurteilen. Eine andere Nation wären jedenfalls ebenso gut berufen gewesen, jene kostbaren Güter der Welt nutzbar zu machen, wenn auch mit ehrlichen Mitteln, grösserem Kostenaufwand und in längerer Zeitdauer. Dass das britische Reich für seine wirtschaftliche Pionierarbeit entschädigt sein will, wird ihm niemand verargen; doch hat es sich dort schon um ein Vielfaches bezahlt

---

ihrer Serie herausgeben könne. Traven hat diesen Wunsch jetzt erfüllt, hat das Buch um acht neue Erzählungen, darunter zwei sehr grosse, erweitert, und der Verlag konnte das Buch «Der Busch» um mehr als den doppelten Umfang verstärkt herausbringen.

Traven ist ein Schalk. Er lässt die Handlung seiner Novellen im mexikanischen Busch spielen in der stillen Hoffnung, der Leser werde schon merken, dass sie sehr gut auch auf europäische Zustände übertragen werden kann. Leicht macht er einem das allerdings nicht, aber hat man sich erst einmal in seine geistreich-ironische Schreibweise gefunden, so gelangt man in den ungetrübten Genuss einer feinen Satire, die ihresgleichen suchen dürfte.

Vernunft gegen Aberglauben! Das Thema, literarisch auf unsere Verhältnisse bezogen, müsste entweder eine Wassersuppe abgeben, oder dann liefe der Verfasser Gefahr, wegen Gotteslästerung bestraft zu werden; im mexikanischen Busch aber kennt man das letztere noch nicht. Das weiss Traven, und darum verkörpert er die natürliche Vernunft des Menschen in halbwilden Indianern — es wird nachgerade gefährlich, dies Experiment mit Kulturmenschen zu machen — und stellt diesen die Vertreter der christlichen Religion gegenüber. Wie nun diese primitiven Leute zwischen Theorie und Praxis des Christentums zu unterscheiden wissen, wie sie Heilige, die ihr Versprechen nicht halten, einfach kalt stellen, kurz, wie sie in todernster Sachlichkeit auf den Zauber des importierten, von ihnen scheinbar angenommenen und ihnen doch so fremden Glaubens reagieren, das ist etwas vom Besten, was je über das Kapitel Religion geschrieben wurde.

Es ist ein humorvolles, sehr, sehr ernstes Buch. Ein Satz aus der Novelle «Der ausgewanderte Antonio», in der eine Heiligenstatue mangels Erfüllung der ihr vorgebrachten Wünsche in den Brunnen versenkt wird, möge hier folgen:

«So durfte sich der Heilige nicht darüber beklagen, dass an ihm verübt wurde, was weder er noch alle Pfaffen je verhütet hatten, dass es an indianischen Landarbeitern regelmässig getan wurde. Und es darf als sicher angenommen werden, würde man allen Göttern, Heiligen und Pfaffen das gleiche tun, was man an Arbeitern tut, ganz gleich, ob es indianische oder europäische sind, so würde die Religion, die derartige Dinge in zweitausend Jahren nicht zu verhüten vermochte, wohl schnell abgeändert werden.» *J. S.*

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der «F. V. S.», Seestrasse 293, Zürich 2, Wollishofen, genügt, um Probenummern des «Freidenkers» zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.